Kinderfrühling

Autor(en): **Schmid-Märki, Frieda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 16

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641136

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kinderfrühling

Wieder einmal war der Frühling da. In den Gassen trockneten schon die Wassertümpel, die Schneeflecke wurden täglich kleiner. Eines Morgens, nach einer Föhnnacht war nichts mehr da, als graue, tote Fläche, zerwühlte Aecker und laut murmelnde Bächlein, die durch fahle Wiesen schossen. Und Sonne über allem. Täglich Sonne und blau verhangene Ferne.

Die kleine Schwester spürte den Frühling im Blute. Sehnsüchtig stand sie am Fenster und fragte:

«Mutti, wann können wir wieder draussen in der Kirchhofecke spielen?»

«Wenn die Ostertage vorbei sind», antwortete die Mutter.

Aber es kam anders. Das Schönwetter dauerte an. Abends sangen schon die Amseln. Ganz scheu nur, aber es waren die alten Weisen, inniger nur, drängender. Der Frühling war da!

Schon in der Woche vor Ostern zügelte Lischen Puppenwagen und Wiege ins geliebte Sommerquartier, in die Kirchhoflaubenecke, unmittelbar neben der Kirche.

Alte Chroniken besagen, dass unser Haus früher das Pfarrhaus gewesen sei, und dass ein gedeckter Laubengang direkt auf die Kanzel geführt habe. Wie dem auch sei, wir waren Anstösser an Friedhof und Kirche und waren von Jugend an vertraut mit dem kirchlichen Leben.

Kinder ahmen so gern die Grossen nach. Die kleine Schwester war darin ein Meister. Taufen und Hochzeiten, die in der Kirche gefeiert wurden, feierte sie nachher mit ihren Gespielen auch. Vergass der Sigrist einmal den Schlüssel abzuziehen, fanden Kinderhochzeiten und Taufen auch in der Kirche selbst statt...

In jenem Jahr fand am Ostersamstag in der Kirche eine Trauung, aussergewöhnlicher Art statt. Eine Galareihe zweispänniger Kutschen hielt vor dem Portal. Die Kutscher trugen Zylinder. Eine weisse, schwebende Braut, mit lang nachwallender Schleppe, ein schwarzbefrackter Bräutigam, ein langer Zug elegant gekleideter Hochzeitsgäste bewegten sich auf die Kirche zu. Die Ranken des herrlichen Brautbuketts flossen auf das in weichen Linien fliessende Kleid der Braut... Es war herrlich!

Das ganze Dorf war auf den Beinen. Die kleine Schwester sperrte die Augen weit auf. Schon als kleines Mädchen konnte sie alles genau beobachten. Intuitiv erfasste sie das Geschehen bei den Grossen, verarbeitete es auf kindliche Weise und kopierte es in köstlicher Art. Mehr als einmal hatte sie sich während einer Trauung in die Kirche geschlichen und vom versteckten Bänklein aus die Zeremonie genau beobachtet.

An jenem Samstag mochte der Entschluss, im frühen Nachmittag «Hochzitlis» zu machen, sofort gereift sein. Selbstverständlich musste es geschehen, bevor der Sigrist den prächtigen Blumenschmuck aus der Kirche entfernte...

Kaum war die letzte Kutsche um die Ecke verschwunden, rief sie die Gespänlein zusammen, den Fritzli, den Ferdi, das Mineli und das Marteli.

Am Mittagstisch ass Lischen nichts. Auf die Frage der Mutter, warum sie nichts nehme, entgegnete sie:

«Wir haben ein grosses Fest und kochen selber...» Mutter lächelte und fragte:

«Darf ich dazu jedem ein schön gefärbtes Osterei spendieren? Wie viel Gäste sind geladen?»

Das Kind brach in Jubel aus:

«Juchui! Das wird fein! Es braucht fünf Eier, Mutti...» Zu mir gewandt, bettelte sie: «Gäll, du kochst uns das Hochzeitsessen, es gibt Apfelschnitze mit Weinbeeren und Tee, aber zuerst die Eier. Es müssen auch noch Blümlein auf den Tisch. Und das Hochzeitskränzlein muss gewunden sein.» Wie ein Irrwisch flog sie davon.

Eine halbe Stunde später war alles bereit. Base Lisebeth hatte geholfen zum guten Werk.

Im Kirchhofweglein ordnete sich die kleine Schar. Die kleine Schwester kommandierte:

«Also, passt auf: Diesmal bin ich die Braut, und du Fredi bist der Bräutigam.» Aber Fritzli räsonnierte:

«Nein! Ich will der Bräutigam sein. Ich kann besser den Bräutigam machen als der Ferdi.» — «Nein, nein, nein»! widersprach Lischen, «sei lieb Fritzli, du kannst besser den Pfarrer machen...» Sie schmeichelte und bettelte, bis der um zwei Jahre jüngere Bruder einverstanden war.

«Aber ich weiss ja nicht was sagen», plärrte er noch einmal auf, als er schon im Ornat stand. (Es war eine dunkle Aermelschürze von mir.) Das weisse Päffchen hatte die Schwester keineswegs vergessen ihm um den Hals zu legen. Er sah wirklich aus, wie ein kleiner Ministrant.

Der Bräutigam bekam ein kleines, dunkles Jackettli von mir, was ihn gut und feiertäglich kleidete. Ein Schneeglöckleinstrauss wurde ihm angesteckt. Er sah allerliebst aus.

Mineli und Marteli, die Brautjungfern, hatten sich mit grossen, roten Papierrosen geschmückt.

Verstohlen sah ich vom Laubenfenster aus den Kindern zu. Die Braut räsonnierte und kommandierte beide, Pfarrer und Bräutigam. Jedermann fügte sich willig den Anordnungen der kleinen Tyrannin. Plötzlich stob sie davon, stürzte in der Hast auf der Treppe, wimmerte auf, rieb sich das Knie, aber der Eifer überwog den Schmerz. Schon verschwand sie in der Haustüre und rief:

«Mutti, Mutti, gib mir geschwind zwei Ruhbettkissen! Warum fallen in der Kirche die Hochzeitsleute auf die Knie?» (Damals empfingen die jungvermählten Eheleute den Segen der Kirche noch kniend.) Auch das hatte Lischen gesehen.

Das war auch wieder eine jener Fragen, worauf die Mutter nicht sofort zu antworten wusste.

Ich weiss aber noch, was sie auf jene Frage antwortete, während sie dem Kinde die Kissen hervorsuchte:

«Ich glaube darum, um dem lieben Gott so recht zu danken, dass sie einander gefunden haben.» Die Kleine schien befriedigt von der Antwort und stürzte mit den Kissen davon.

Jetzt war alles bereit. Das Hochzeitszüglein eingestellt. Ganz zuletzt schlang sich die kleine Braut mit unvergleichlicher Grazie den Schleier ums Haar. Sie liess ihn lang nach hinten fliessen und Mineli schob das Kränzlein darüber.

«Jetzt fangt's an, wir läuten selber. Jedes muss läuten...» Mit heller Stimme begann das Bräutlein zu singen:

«Gling, glang, gling, glang...» Die andern fielen ein. Das Züglein ging langsam und feierlich von der Laubenecke über den Kirchhof und verschwand.

Unter der Kirchtüre sah aber die Braut noch im rechten Augenblick, dass der Pfarrer ein «Schnudernäsi» hatte. Kurz entschlossen nahm sie das Sacktüchlein hervor und putzte ihm das kleine Rinnsal... Sie muss aber gehörig zugeklemmt haben, denn der Bub schrie auf:

«Hör auf, du...!» — «Bst!» machte Lischen, «ein Pfarrer muss lieb sein...» Darauf hin nahm die begonnene Feier ihren Fortgang.

Ich schlich mich vom Apfelmues fort und stahl mich als ungesehener Zuschauer ebenfalls an den geweihten Ort. In der Kirche wurden die Kinder still. Unwillkürlich war alles Laute verstummt. Die Stille und Weihe des Ortes mochten auch ihre Seelen angerührt haben.

Das Brautpaar stand vor dem Altar, Mineli und Marteli legten die Kissen auf die Stufen und setzten sich still in die vorderste Bank. Der Pfarrer hatte sich vor die Brautleute postiert, blieb aber stumm.

Es ist leicht, in Gottes freier Natur Spiele zu spielen. Da darf man sich gegenseitig zuschreien, einander befehlen, sich balgen und Frieden schliessen. — Aber hier — in der Kirche... Die Decke war so hoch, der Raum weit, dämmerig und geheimnisvoll. Die bemalten Scheiben warfen farbige Schatten auf die kleine Schar... Die Worte waren verlorengegangen...

Nicht aber die Phantasie der kleinen Braut. Als die Stille andauerte, befahl sie dem Pfarrer:

«Nu! So red doch jetz...» Aber er blieb stumm. Endlich würgte er hervor:

«I weiss doch nit was säge...»

Aber auch hier wusste die Braut Rat.

«Du sagst einfach: Der Mann soll der Frol folgen, und die Frol soll dem Mann folgen!... Fertig!»

Gehorsam tat Fritzli, wie ihm befohlen war. Er hob die Hand gewichtig und sagte mit lauter Stimme: «Und jetzt soll der Mann der Frol folgen und die Frol dem Mann... Fertig!»

«Nein, nein! Das ist noch nicht fertig, jetzt knien wir nieder und du musst beten.»

«Ich kann nur zwei Gebetlein», sagte Fritzli kleinmütig.

«Also, sag dein Abendgebetlein, das Mutti mit dir betet. Aber wart, es gilt noch nicht, zuerst müssen wir auf die Kissen knien...»

Also kniete das kleine Persönchen nieder und zog den Bräutigam auf das andere Kissen nach. Und dann betete der kleine Pfarrer:

«Walt Gott,
Bhüet Gott,
Alli arme Ching,
Wo uf Aerde sind. Amen.»

Die warme Nachmittagssonne glühte schon heiss durch die farbigen Scheiben und wob um die betenden Kinder eine warme Glorie. Das Bild blieb mir unvergesslich.

Aber kaum war das Gebet zu Ende, erhob sich die kleine Ehefrau. Jetzt sollte die Freude auch zu ihrem Recht kommen.

«Jetzt sind wir Mann und Frau, Fredi, und machen den Hochzeitstanz...» Sie umschlang den sperzenden Knaben und wirbelte ihn an heiliger, geweihter Stätte ringsum. Aber nicht lange. Auf einmal schien sie sich ihrer neuen Würde bewusst zu werden. Wie sie es gesehen, bot sie ihrem Ehemann den kleinen Arm. Das Züglein ordnete sich abermals, und die Kinder verliessen die Kirche.

Als letzter folgte der Pfarrer, der die Kissen nachtrug...

Der Ostersamstagnachmittag klang beim Hochzeitsschmaus in Freude und Wonne aus.

Jahrzehnte sind vergangen. Immer wieder werden Hochzeiten gefeiert. Das Grundproblem der guten Ehe wird immer wieder aufgerissen. Und findet immer noch keine andere Lösung, als wie es die kleine Eva damals in kindlichem Unverstand löste:

«Der Mann soll der Frol folgen, und die Frol dem Mann.»

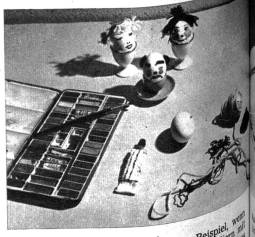
Frieda Schmied-Märki

Färbeverfahren mit Gelatine-Eierfarbenstäbchen. Ei mit Halter aus dem heissen Wasser nehmen. Schnell in kaltes Wasser tauchen (damit sich die Schale später gut löst). Färben: Einfarbig oder mit mehreren Stäbchen zusammen mehrfarbig. Das Gelatinestäbchen wird hin und wieder mit der Spitze in heisses Kochwasser getaucht und das Ei damit betupft oder bestrichen. Am besten fängt man an der Spitze an. Sehr schöne Pastelltöne erzielt man, wenn das gefärbte Ei am Halter sofort im heissen Wasser kurz oder länger geschwenkt wird. Nachher etwas abtropfen lassen oder in der Luft ein wenig hin- und herschwingen, bis die Farbe angetrocknet ist.

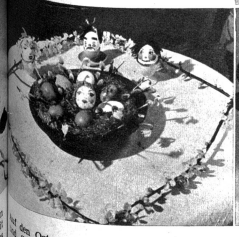
Wie entstehen schöne Ostereier?

Färbeverfahren mit Mikado-Papier. Ein gekochtes, abgetrocknetes Ei wird auf die glatte, bedruckte Seite eines Blättchens gelegt und so eingeschlagen, dass es vom Papier ganz umhüllt ist.

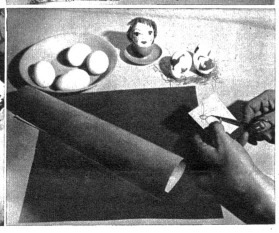
Das so mit Papier eingeschlagene Ei wird in einen kleinen feuchten Leinwandlappen fest eingewickelt und mit einem Bindfaden oben abgeschnürt und so einige Minuten in einen halben Liter heisses Wasser gelegt, dem ein Guss Essig zugesetzt ist. Alsdann wird es herausgenommen, die Umhüllung entfernt, das Ei trocknen lassen und etwas abfetten, damit es Glanz erhält. Die Lappen und das heisszuhaltende Essigwasser können weiter benutzt werden.



Lustige Effekte erzielt man zum Beispiel, wenn man den gekochten oder unigefärbten Eiern aus Wasserfarben drollige Gesichter aufmalt. Aus Wollfäden flicht man kleine Zöpfchen und fertigt sonst einen Haarschopf. Diese Haare werden auf ein winziges Stoffstückchen aufgenäht und auf das Ei aufgeklebt. Man kann den Eiern auch lustige Papierhütchen aufkleben.



Auf den Ostertisch gehören Weidenkätzchen und Schneeglöcklein sowie überhaupt die ersten Frühlingsblumen. Hier ist eine lustige Gesellschaft von verschieden gefärbten, bemalten, beklebten und originell herausgeputzten Ostereiern beisammen.



Auf die gekochten weissen oder uni-gefärbten Eier klebt man aus gummiertem Glanzpapier lustige Motive, wie Kücken, Hasen, Schmetterlinge usw. Auf der gummierten Seite des Glanzpapiers zeichnet man das Motiv, worauf man es mit der Schere ausschneidet und aufklebt.

Österlich geschmückte Eier

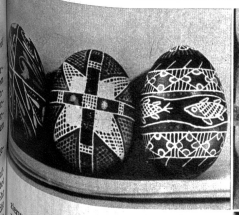
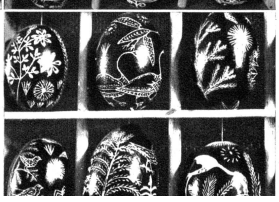
Ein Blick in die Ostereiersammlung des Polnischen Museums in Rapperswil

In den verschiedenen Gegenden Polens wird den während der Ostertage die Ostereier von den Bauern und hauptsächlich von den Bauernmädchen verziert als Geschenk für die Angewandten und Bekannten. Die schönsten Ostereier trifft man in der Gegend der Ost-Karpaten und im Norwa-Flussgebiet in Zentralpolen.

Wie werden nun solche Eier österlich geschmückt?

Mit einem schwarzen Farbstoff der aus angebrühtem Russ oder aus Eichenrinde zubereitet wird, werden die Eier bedeckt. Mit einem ganz dünnen Messer werden die Verzierungen, also verschiedene Figuren oder Pflanzen darin ausgehöhlt. So entstehen die schwarzweissen Eier aus der Gegend des Narwa-Flusses.

Anders werden die farbigen Ostereier aus der Gegend der Ostkarpaten geschmückt und zwar mit Farben aus Pflanzen. Das Gelb wird aus der Zwiebelschale, das Grün aus den Blättern von Mistel, das Orange aus Anemonen, während aus der Malve-Blume gewonnen, das Violett entsteht. Die Schale wird nacheinander mit den verschiedenen Farben bemalt und auf diese Weise gewinnen man ein mehrfarbiges Osterei.



Ostereier sind sehr präzis und genau geometrisch ausgerechnet. Sehr oft wiederholt sich das Motiv von Hirschen und Pferden. Geschnitztes Bienenwachs wird mit einer Nadel auf die Stellen, die weiss bleiben müssen, aufgetragen. Das Ei wird nicht mit der hellsten gelben Farbe bemalt. Die Schale wird nacheinander mit den verschiedenen Farben bemalt und auf diese Weise gewinnen man ein mehrfarbiges Osterei.